

Was Studenten über die Eheschliessung denken. Betrachtungen zur Uebersetzbarkeit japanischer Texte.

Peter Ackermann

Vor mir liegt ein kurzer Aufsatz aus AERA (24.7.2000). Er trägt den Titel "O oder X? Was Studenten über die Eheschliessung denken" (*O ka X ka. Gakusei no kekkon-kan*). Solche Texte sind für die rasche Lektüre gedacht; sie sind nicht besonders sorgfältig geschrieben und in keiner Weise literarisch wertvoll. Auch inhaltlich bieten sie nicht sehr viel: Im wesentlichen erfahren wir, dass japanische Studenten heutzutage pragmatisch denken, und dass sowohl Fragende wie Befragte in der Folge von Restrukturierungen und einer tiefgreifenden Neugestaltung vieler Rahmendaten in der japanischen Gesellschaft einen markanten Wandel von Wertvorstellungen wahrnehmen.

Dennoch: Gerade solche Texte regen zu allerlei Gedanken an. Sie tun das dabei als "wertlose" Texte, die nicht aus der Feder herausragender Denker und Literaten stammen. Ich präzisiere: Sie tun das als Texte in ihrer ganzen Länge und mit all ihren Windungen und Wendungen; es geht hier nicht bloss um einzelne zentrale Passagen.

Warum sollen nicht auch solche Texte, (scheinbar) ohne "Erkenntniswert", übersetzt werden? Zeigen uns nicht gerade diese Texte, dass das geschriebene Wort in der japanischen Sprache vielleicht nicht die Funktionen erfüllt, die wir erwarten? (Ganz abgesehen davon: Texte zu Ehe und Liebe - abstrakter: Texte zu Vorstellungen von der Wechselbeziehung zwischen physisch erlebter Freiheit und Gebundenheit im Rahmen gesellschaftlicher Normensysteme - bilden allemal die interessantesten Einblicke in das Wertgefüge einer Kultur.)

"Uebersetzen kann mal alles" - gerade im Kontext der Japanstudien ist es wichtig, auf diesen Punkt hinzuweisen und so dem von japanischer Seite (aber auch von Strömungen in Deutschland, die dem Mystifizieren zugetan sind) gern in autoritärem Ton propagierten "Einzigartigkeitsanspruch des japanischen Wesens" energisch entgegenzutreten. Ich möchte jedoch die Frage stellen: "Soll man auch wirklich alles übersetzen, herüberbringen in den Rahmen dessen, was ein deutscher Leser von schriftlich fixierten deutschen Sätzen (eine Uebersetzung liest sich ja als deutscher, nicht als japanischer Text!) erwartet?" Diese Frage taucht spätestens dann auf, wenn man einem deutschen Leser zusieht, der eine stilistisch einwandfreie deutsche Uebersetzung liest und dann sagt: "Ich habe den Text verstanden."

Wollen wir allen Ernstes, dass der deutsche Leser zu einem derartigen "Verständnis" gelangt? Wäre es nicht redlicher, ihn zu zwingen, sich um das Verständnis eines japanischen Textes zu bemühen? Besteht die Aufgabe des Uebersetzers japanischer Texte wirklich darin, dem deutschen Leser eine Sache "klar" zu machen? Von was für einer Vorstellung von "Klarheit" müsste - und kann praktisch - eine Uebersetzung aus dem Japanischen ausgehen? Sollte uns nicht der ganze Unflug vieler deutscher Theoretisierungen, Schematisierungen, Generalisierungen und Abstrahierungen zu denken geben, die auf nichts anderem als einem (scheinbaren) "Verständnis" von "klaren" Uebersetzungen beruhen?

Ein japanischer Text spricht auf seine Weise zu einem japanischen Leser, der ganz bestimmte Erwartungen in sich trägt (Erwartungen übrigens, die nicht umfassend als "japanisch" bezeichnet werden dürfen, und die sich im Laufe der Zeiten auch deutlich wandeln). Das nicht Uebersetzbare eines in japanischer Sprache geschriebenen Textes sind genau die Erwartungen hinter und über dem Text, die der angesprochene Leser hegt, und denen der für diesen Leser Schreibende nachzukommen sucht.

Diese Erwartungen liegen auf einer bestimmten Gefühls- bzw. Reflexionsebene. Sie sind vielleicht vergleichbar mit den sich komplementär verhaltenden Erwartungen eines Gastgebers einerseits,

der in Gedanken an die Befriedigung seiner Gäste ein gutes Abendessen (samt einem genau darauf abgestimmten Wein) plant und zubereitet, und den Erwartungen des Gastes auf dieses Abendessen andererseits. Wie intensiv solche komplementären Erwartungen spielen zeigt sich im Falle einer Enttäuschung, bei der ein frustrierter Gast gar nicht anders kann als mit physischem Unbehagen zu reagieren. Sollen wir also, um zum Verhältnis zwischen Uebersetzer und Leser zurückzukehren, unserem deutschen Leser eine Uebersetzung vorlegen, die seinen Erwartungen entspricht und ihn - gefühlsmäßig - befriedigt, oder eine, die in ihm Unbehagen auslöst?

Besonders wenn es sich um "normale", sachbezogene Texte von nicht sonderlich geschulten Verfassern handelt, könnten wir uns darauf einigen, den deutschen Leser so zu befriedigen, dass wir die sachlichen Punkte herausnehmen und nur diese, eingebettet in einen eigenen, für deutsche Erwartungen verfassten Grundtext, präsentieren. Damit würden wir jedoch zugeben, dass wir Inhalt und Form als zwei voneinander trennbare Ebenen betrachten. Sachlich-inhaltliche Eigentümlichkeiten, die können wir dem vielbeschäftigten deutschen Fachmann vielleicht noch zumuten, nicht jedoch formale Eigentümlichkeiten ...

Ein Beispiel: Nehmen wir an, wir würden aus einem 6-seitigen Artikel über neueste Zurüstteile für Autos, die diesen ein modisch-chiques Aussehen geben sollen, nur die Fakten herausgreifen. Wir würden vielleicht ein bis zwei Seiten deutschen Text erhalten. Wenn wir aber den ganzen japanischen Artikel übersetzten, dann hätte sich der deutsche Leser seitenweise durch lebhaft Schilderungen durchzukämpfen, die seine Geduld und seine Erwartungen an einen Sachtext aufs Aeusserste strapazieren würden: "Hyururuu - saust es an mir vorbei. Schreck! Black teeth leuchten mich von hinten an. Ein-ein-ein Gespenst! Endlich habe ich begriffen, was o-share für Autos bedeutet ..." [o-share: meist auf Kleidung gemünzter Begriff mit der Implikation "aggressive Attraktivität, sinnliche Farbenfreudigkeit, aber sorgfältig innerhalb fester Grenzen des guten Geschmacks"].

Ich möchte festhalten: Es geht nicht um die Frage der Uebersetzbarkeit an sich, sondern um die Problematisierung des Verhältnisses von Inhalt und Form in Uebersetzungen vor allem japanischer Sachtexte. Wenn wir eine enge Beziehung zwischen beiden wahren, führt das zu Unbehagen, wenn wir die Beziehung nicht wahren, erhalten wir dem Leser die wichtige Information vor, dass die Inhalte eines Texts Teil einer durch den Diskurszusammenhang geprägten Form sind; wir tun also so, als ob Inhalt und Form voneinander unabhängig seien.

Unter dem Stichwort "Form" lässt sich Verschiedenes anführen; etwa:

- die Verwendung von Fremdwörtern (englischen Wörtern, oder in Japan aus dem Englischen heraus neu gebildeten Wörtern), wo herkömmliche japanische Wörter auch zur Verfügung stehen würden (z.B. "die Mutter nahm ihr mycar", "die junge Frau erstrebt career-up", "am Wochenende machten sie in ihrem soft-grey car ein drive");
- die Einfügung lautmalischer oder ein bestimmtes Gefühl vermittelnder Verben oder Adverbien (z.B. oben: "hyururuu");
- die Wiedergabe von Sachverhalten in weitschweifiger Erzählform, oft mit Zwischenbemerkungen wie "(Lachen)", "(Verwunderung)", um das Gegenständlich-Sachliche bewusst an Erlebniswelten des Lesers anzubinden;
- die Darstellung von Tatsachen, die der Leser rasch dem Erfahrungs- und Erlebnisbereich des Schreibenden zuordnet und keineswegs als unzulässige Verallgemeinerung zu empfinden scheint (z.B. "japanische Autos haben kein Gesicht. Sie spiegeln nicht, wie die europäischen Autos, die Landschaft, Sprache, Sitte und Religion ihres Geburtsorts");
- die oft erheblichen Raum beanspruchende Markierung von Bezügen zwischen einem Gewährnden und einem Empfangenden (z.B. "Als wir-bescheiden Herrn Tanaka störten und ihn um seine verehrte Meinung aus-niedriger-Stellung-heraus baten, unterrichtete er uns in dankenswerter Weise darüber, dass ...").

Werfen wir nach diesen Ausführungen wieder kurz einen Blick auf die Ueberschrift des vor mir liegenden AERA-Artikels: "O oder X? Was Studenten über die Eheschliessung denken". O meint hier sicherlich "trifft zu", X "trifft nicht zu". Soll ich das nun in meiner Uebersetzung dem deutschen Leser sagen? Dann würde er aber wohl die Stim runzeln und anmerken, dass es sich beim Text zwar um Ergebnisse einer Befragung handelt, nicht aber formal um eine Befragung vom Typus

"trifft zu – trifft nicht zu". O oder X bilden also eher eine Art atmosphärischer Signale in graphischer Form. Was machen wir daraus?

Diese Frage führt zu einer weiteren Betrachtung über japanisches Schrifttum. Trotz bestgemeinter Absicht, dem heutigen japanischen Schrifttum immer gerecht zu werden, können wir nicht vor etwas die Augen verschliessen, das vielleicht als "fehlende Schreibdisziplin" bezeichnet werden kann. In Japan lässt sich immer wieder beobachten, dass Menschen sehr schnell lesen, aber ebenso schnell schreiben bzw. schreiben müssen. Das bedeutet aber, dass es auf viele Stellen in einem Text "nicht so genau ankommt", Hauptsache, der Schreibende hat den Gedankengang zuzusagen auf die richtige Fährte gesetzt.

In diesem Zusammenhang muss deutlich hingewiesen werden auf das im Buch- und Zeitschriftenwesen genauso wie in allen anderen Wirtschaftszweigen Japans herrschende Prinzip *ta-hinshu shōryō seisan* (Produktion einer grossen Vielfalt von Gegenständen in kleinen Mengen), was nichts anderes bedeutet als rasche Produktion in einem Rahmen heftigster Konkurrenz von Objekten (bzw. Schriften) für relativ kurze Lebensdauer. Ueberaus häufig werden somit Gespräche oder auch gewichtigere Diskussionen ab Aufnahmeband direkt und mit allen Schlenkern und Randbemerkungen verschriftet und gedruckt. Der japanische Originaltext liest sich dann wie eine Art Erlebnisbericht eines Meinungs-vortragsmarathons mit eingestreuten Erkenntniskernen. Unstimmigkeiten dürften nicht schwer ins Gewicht fallen, weil der Text so etwas wie eine Fernsehsendung darstellt: "Jetzt hören (lesen) Sie verschiedene Meinungen, nächste Woche wird das Programm fortgesetzt".

In einem nicht unerheblichen Teil japanischen Schrifttums nimmt der Leser also an einer Art Reise durch Meinungslandschaften teil, die sich - und das dürfte das Entscheidende sein - allmählich zu einem Gesamtbild verdichten, von dem her gegebenenfalls schliesslich eine entscheidende Handlung legitimierbar wird. Was aber macht der deutsche Leser, der vielleicht nicht ganz ein so "leichtes" Verhältnis zum Geschriebenen hat, und der auch nicht am japanischen "Fortsetzungsprogramm" partizipiert? Er wird wohl der (übersetzten) Textstelle einen anderen Stellenwert beimessen, als ihr zukommt, und vor allem auch - zu Unrecht - einen anderen, als er einer nur mündlich gemachten Äusserung verleihen würde.

Erhebliche Irritation kann ein Text nicht nur dadurch hervorrufen, dass er keiner dem deutschen Leser vertrauten Gattung angehört und keiner ihm gewohnten Relation von Form und Inhalt gehorcht, sondern auch dadurch, dass er von keinerlei ihm vertrauten Signalen des beruflichen Selbstverständnisses des Verfassers geprägt ist. Wie übersetze ich zum Beispiel einen Text, den ein "carlife researcher" geschrieben hat? Oder ein *hyōronka* ("ein berufsmässiger Kommentator")? Welcher deutsche Leser tritt auch nur annähernd mit den Erwartungen an einen Text heran, die ein "carlife researcher" oder ein "Kommentator" zu befriedigen sucht? Zudem gibt es, insbesondere im Bereich der Humanwissenschaften, ein umfangreiches Schrifttum aus der Feder von Personen, deren Studien-, Ausbildungs- und oft auch beruflichen Werdegänge in auffällig anderen Bereichen lagen als denjenigen, zu denen sie sich äussern. Auch dies hinterlässt deutliche stilistische und oft strukturelle Spuren, die in einer Uebersetzung hauptsächlich als "Störelemente" hervortreten - und doch ein typisches Merkmal japanischer Diskurse bilden können.

Was erfahren wir nun konkret aus dem vor mir liegenden Text "O oder X? Was Studenten über die Eheschliessung denken"? Er ist verfasst von einer Assistenzprofessorin für Frauenstudien (*joseigaku*) an einer Frauenuniversität (*joshi daigaku*) - oder sollte man *joshi daigaku* ausdrücklich übersetzen mit "Universität für junge Frauen"? Und was soll sich etwa ein deutscher Pädagoge oder Soziologe darunter vorstellen? Eine Universität mit heruntergeschraubten wissenschaftlichen Ansprüchen? Und was sind "Frauenstudien"? Sind das "gender studies", befasst sich das Fach mit Aspekten des Rechts? mit Geschichte? mit Frauenliteratur? Die Grundfrage für den Uebersetzer lautet wohl: Wer schreibt hier mit welchem beruflichen Selbstverständnis was für welche Leser? Und dann? Soll und darf der Uebersetzer nun all das zusammenstreichen, wovon er glaubt, es würde den Erwartungen des deutschen Lesers nicht entsprechen?

Der Text "Was Studenten über die Eheschliessung denken" ist von grosser Neugierde am Wesen und Verhalten von Menschen gekennzeichnet. Eine solche geradezu als penetrant zu bezeichnende Neugierde ist in japanischen Texten häufig zu finden und hat zur Folge, dass sich die Aussagen über weite Strecken in Details verlieren und vor allem "mitfühlend" sind. Mit Kriterien für Objektivität mögen solche Texte zwar locker umgehen, jedoch treffen meines Erachtens gerade sie den Nerv eines japanischen Diskurses, der Meinungen prägt und Werte formt.

Das Haften an Einzelbeispielen und -gedankengängen bildet eines der charakteristischen Merkmale eines Textes wie des vorliegenden. Gerade dadurch aber erscheint dem deutschen Leser sein Aussagewert beschränkt:

"Auch die Freundin (23) von Herrn Sakata Kei (23), der diesen Frühling die Universität absolviert hat und nun in der "Industrie für auswärtiges Einnehmen von Speise" arbeitet, gehört zum "Jetzt-sofort"-Untertypus. Sie besucht zwar zur Zeit die graduate school an einer staatlichen Universität, faxt aber [ihrem Freund] Herrn Sakata praktisch jeden Tag Annoncen von Eigentumswohnungen in neu errichteten Gebäuden zu. Sie ist - ganz schön egozentrisch - entschlossen, sich eine ordentliche Wohnung für ihr neues, gemeinsames Heim zu suchen.

Ihre Eltern sind geschieden; sie wohnt mit ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester zusammen. Sie ist zwar einerseits eine sehr lebensstüchtige Frau, andererseits fühlt sie sich so schnell einsam, dass sie es nicht aushält, allein zu sein. So "purzelte" sie etwa, schon kurz nach Beginn der Beziehung zu Herrn Sakata, in seine Studentenwohnung und lebte mit ihm dort für ein halbes Jahr zusammen.

Während dieser Zeit stellten sie sich ihre Eltern gegenseitig vor, und, da sie ja schon zusammen waren, sprach man von Heirat.

Nun ist sie zunächst einmal nach Hause zurückgekehrt. Allerdings sind jetzt hier Mutter und Tochter gemeinsam mittels Katalogen von Eigentumswohnungen in die Offensive gegangen.

Auch eine Frau [wie die Freundin von Herrn Sakata] möchte sich in einer Firma eine Stelle suchen. Sie hat jedoch keinerlei Lust, aus Tōkyō, wo sie zu Hause ist, fortzugehen. Herr Sakata seinerseits kann sich allerdings vorstellen, beruflich in eine andere Stadt versetzt zu werden, und er hat oft auch das Gefühl, [mit der Eheschliessung] hätte es noch Zeit. Andererseits denkt er aber auch, wenn es um die Eheschliessung gehe, gebe es nur sie. Aus diesem Grund hat er angefangen, die Ansicht zu vertreten, "Wenn wir ja doch irgendwann einmal heiraten, so ist es vielleicht ökonomisch gesehen besser, ihre Meinung zu akzeptieren und, statt sich jetzt in einer Mietwohnung einzurichten, gerade eine Eigentumswohnung zu kaufen."

Das Beispiel steht im Original alleine für sich da; eine Erläuterung oder Einfügung in ein übergeordnetes Argument scheint kein Erfordernis zu sein. Allerdings lässt der Gesamttext eine deutliche Ordnungsstruktur der einzelnen Beispiele und Beobachtungen erkennen. Diese ist jedoch wiederum - wie in unzähligen vergleichbaren Texten - so angelegt, dass der Argumentationszusammenhang den Erwartungen eines deutschen Lesers wohl wenig entspricht: Im Mittelpunkt steht ein starkes Interesse an Typologiebildung, deren Grundlage aber weitestgehend nur äussere Merkmale bzw. einfache "Augenblicksaufnahmen" bilden.

Der Aufsatz kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

- Es haben auf die Befragung geantwortet:

1. Studenten und Studentinnen einer privaten Universität in Tōkyō: 147 Personen
2. Studentinnen einer Universität für junge Frauen in der Umgebung von Tōkyō: 96 Personen

- Es können Typen von Personen gebildet werden:

A) Bezüglich Heiratsperspektiven:

Typ 1: "Ich möchte mich verheiraten": 228 Personen (94%)

Typ 2: "Ich möchte mich nicht verheiraten"; Ich weiss es nicht": der Rest.

- Typ 1 wird aus 3 Untergruppen gebildet:

- a) der Typ, der jetzt sofort heiraten möchte (5 Personen)

- b) der Typ, der in Zukunft heiraten möchte (wenn möglich bis etwa 25: 25 Personen)
- c) der Typ, der heiraten möchte, wenn er einen guten Partner findet.

Das Durchschnittsalter, mit dem sich die Befragten verheiraten wollen, beträgt 27. Man hat also durch die Befragung erkannt, dass Frauen heute in keiner Weise mehr dem Image des Weihnachtskuchens entsprechen, der nach 25 wertlos wird.

B) Bezüglich Frauentypen:

- a) "Ich möchte immer arbeiten und strebe career-up an": 63 Personen
- b) "Ich möchte bis zur Heirat arbeiten": 12 Personen
- c) "Ich möchte bis zur Geburt von Kindern arbeiten": 45 Personen
- d) "Für den Lebensunterhalt soll der Mann sorgen, ich möchte eine Arbeit, die mir gefällt": 53 Personen
- e) "Ich möchte nicht arbeiten": 4 Personen.

Es ergeben sich also zwei Frauentypen: "Einerseits gibt es Frauen, die career-up anstreben, indem sie weiter arbeiten, unabhängig davon, ob sie verheiratet sind oder nicht. Andererseits gibt es Frauen, die nach der Heirat nicht unbedingt durch eine Arbeit Selbstverwirklichung suchen".

- Die Erwartungen an den zukünftigen Ehegatten drehen sich um Begriffe wie *yasashii* [lieb, freundlich, sanft] (51 Personen), *kachikan ga onaji* [hat gleiche Wertvorstellungen] (32 Personen), und *jibun o mitomete kureru* [er akzeptiert mich].

Erkenntnis: Es geht heute viel mehr um geistige Werte, und nur in geringem Masse um den Aspekt der wirtschaftlichen Stärke; Bloss 16 Personen aus der privaten Universität nannten noch *keizaiyoku* [wirtschaftliche Stärke; Beruf, der ein ordentliches Gehalt bringt] als wünschenswerte Eigenschaft. Typische Antworten waren dagegen: "Ich bin froh, wenn mein Mann eine Arbeit findet, die ihn gefühlsmässig befriedigt, es ist mir egal, welchen Beruf er hat".

Die Untersuchungsleiterin meint, unmittelbar nach der "Seifenblase" (d.h. dem Verfall der Bodenpreise und dem Beginn der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Anfang der 90er Jahre), als sie mit ihren Untersuchungen begann, gab es kaum derartige Antworten. "Das von Träumen und Sehnsüchten geprägte Image der Eheschliessung ist jetzt wie weggewischt; heute hat man das Gefühl, dass [von der Eheschliessung] etwas Realistischeres, eine seelische Stütze gefordert werde."

- Von den befragten Männern wird einer als repräsentativ zitiert:

"Die Eheschliessung ist nicht goal, sie ist start. Einigermassen gleiche Wertvorstellungen und ähnlicher Geschmack sind nicht mehr als nur Elemente, welche die Eheschliessung herbeiführen." "Eheschliessung heisst, sich Mühe geben, um zum jeweils bestmöglichen Partner für den anderen zu werden."

Ein enger Blick auf einzelne bzw. kleine Gruppen von Menschen, eine spürbare Begeisterung für "nettes", "ordentliches" und damit modellhaftes Verhalten (auch wenn sie nur eine einzelne Meinung darstellt), und Typenbildung als zentrales Element des Erkenntnisgewinns: Gerade solche Aspekte sind es, denen in Japan im Marketing- und Service-Bereich ein hoher Stellenwert zukommt, und welche raschen und effizienten Anpassungen auf der Mikroebene förderlich sind. Sie sind *chokkanteki ni* [unmittelbar und auf intuitiver Ebene] erfassbar, *omoshiroi* [interessant, unterhaltsam, informativ], und beziehen sich im Prinzip alle auf den Ausdruck *ikikata* [(ganz individuelle) Art und Weise, sein Leben zu verbringen, seinen "Weg" zu finden], der letztlich eng verknüpft ist mit dem buddhistischen Grundsubstrat japanischer Religiosität. Soll man also Texte mit solchen Merkmalen links liegen lassen, obwohl sie, wie ich meine, einen zentralen Faktor nicht zuletzt der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dynamik bilden?

Noch eine letzte Betrachtung zum AERA-Text: Dort findet sich folgende Aussage: "*Furo, meshi, neru!* [(Will) Bad, Essen, schlafen!] - der Typ Ehemann, der zu Hause nur diese drei Worte spricht, der ist heute wohl ausgestorben." Diese Aussage stützt sich auf eine sehr dürftige Menge von Daten, die zudem alle nur in Tōkyō gewonnen wurden; dabei ist Tōkyō oft genug der Ort, an dem bewusst Gegenentwürfe zu Lebensformen zum Tragen kommen, die anderswo in Japan noch eher als "normal" gelten.

Das Interessante an der Aussage, heutige Ehemänner würden nicht mehr "*furo, meshi, neru!*" sagen, ist die Tatsache, dass sie überhaupt gemacht wird. Auch eine lapidare, vorurteilsbeladene Textstelle wie diese stellt nämlich einen Bezug her zu etwas, das für den Schreibenden denkbar ist und in diesem Sinne durchaus realen Charakter besitzt. Dahinter verbergen sich Ängste, Erinnerungen, Assoziationen, die nicht auf eine "objektiv messbare Richtigkeit" abgeklopft werden wollen. Dieser Schatz an Assoziationen, der in subjektiven Behauptungen und Deutungsmustern zum Ausdruck kommt und sehr vieles über die Eigenwahrnehmung einer Kultur aussagt, würde unbeachtet an uns vorbeiziehen, wenn wir in unserer Uebersetzungsarbeit zu sehr auf Konformität mit den - eben nicht nur inhaltlichen, sondern grade auch formalen - Erwartungsnormen eines deutschen Lesers achten. Das für viele deutsche Leser Unerwartete am japanischen Schrifttum besteht in hohem Masse darin, dass ausgerechnet in Sachtexten eine solche Konformität oft fehlt.

In diesem Beitrag war mir natürlich stets bewusst, dass AERA weder eine wissenschaftliche Zeitschrift ist noch höhere intellektuelle Ansprüche stellt. Bloss: Sie gehört erstens zu einer Art Schrifttum, die Einblick liefert nicht nur in die Inhalte, sondern auch in die Form gegenwärtig in Japan laufender Diskurse. Zweitens sind viele ihrer Artikel durchaus von Personen verfasst, die sich selbst als "dem Wissenschaftsbetrieb zugehörend" verstehen. Drittens sind die einzelnen Merkmale ihrer Argumentations- und Darstellungsweise weit verbreitet und für den Diskurs zu zahlreichen Sachgebieten in Japan dominierend. Solche Artikel führen uns an Interpretationsfragen heran, die uns entgehen, wenn wir uns nur stützen auf: a) eine ganz auf die Lesegewohnheiten eines deutschen Lesers ausgerichtete Uebersetzung; oder b) eine die Hauptaussagen und -gedankengänge bloss zusammenfassende deutsche Darstellung; oder c) Texte, die von japanischen Verfassern mit europäischer oder amerikanischer Ausbildung (i.d.R. auf Englisch) erstellt wurden.

Natürlich ist die japanische Sprache keine Geheimsprache, und sie ist auch nicht derart einzigartig, dass ihre Aussagen und Strukturen von Ausländern nicht nachvollzogen werden könnten. Jedoch: Die spezifische Verwendungsweise des Japanischen (ganz besonders in Sachdiskussionen), die spezifischen kommunikativen Bedürfnisse und beruflichen Selbstbilder der Diskursteilnehmer, der spezifische Stellenwert des geschriebenen Wortes, des Aufsatzes, des Buches, das sind Aspekte, die meines Erachtens zu einer Uebersetzung führen müssen, die den deutschen Leser in hohem Masse irritiert. Sollen Uebersetzungen irritieren?

Manchmal, wenn ich beobachte, wie Kollegen aus den verschiedenen Disziplinen eine Uebersetzung lesen und dann im Brustton der Ueberzeugung meinen "Jetzt weiss ich Bescheid!", dann befällt mich die Lust, eine wirklich wortgetreue Uebersetzung eines japanischen Textes in seiner vollen Länge auf den Tisch zu knallen ...

Erschienen in: Seifert, Wolfgang und Wuthenow, Asa-Bettina (2003): Anbauten – Umbauten. Festgabe für Wolfgang Schamoni. München (Iudicium), S.189-197.

ANBAUTEN UMBAUTEN

BEITRÄGE ZUR JAPAN-FORSCHUNG

Festgabe für Wolfgang Schamoni zum 60. Geburtstag
von seinen Schülern, Mitarbeitern und Kollegen

Herausgegeben von
Wolfgang Seifert und Asa-Bettina Wuthenow



Gedruckt mit Unterstützung des Fördervereins
japanisch-deutscher Kulturbeziehungen e.V., Köln (JaDe)

Redaktionsschluß für die Beiträge: Mai 2001

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-89129-733-5

© IUDICIUM Verlag GmbH München 2003
Druck- und Bindearbeiten: Difo Druck, Bamberg
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne